

den wird, zu der menschliches, endliches Erkennen in keinem Verhältnis stehe (1.1); daraus folgt ein Wahrheitsbegriff, der als Voraussetzung jeglicher Erkenntnistätigkeit gedacht ist, nicht vom Ergebnis des Vollzuges her (1.2). Das 2. Kapitel widmet sich der Begriffstheorie des Cusanus, indem es Gott als *nomen ineffabile* und als *conceptus absolutus* beschreibt. Hier sei als Einschub vermerkt: Bereits dieses Kapitel macht eine vom Verfasser nicht reflektierte Voraussetzung seiner Cusanus-Lektüre deutlich: Er denkt ihn (wie Aristoteles) von der Einheit eines Gottes her. Die Trinität oder die Christologie, die nach breit geteilter Forschungsmeinung relevant ist für die Epistemologie, wird nicht behandelt oder problematisiert. Das dritte Kapitel erörtert den ersten Gottesbegriff des Cusanus, das *maximum*, in Absetzung und Vergleich mit Anselm. An dieser Stelle trägt die oben angemerkte Entscheidung ihre ersten Folgen. Das *maximum* wird stillschweigend nur als *maximum absolutum* verstanden; das *maximum contractum* der Welt und das *maximum contractum et absolutum*: Christus werden ausgeblendet. Da die Fleischwerdung des Logos indes ein Übergang von Möglichkeit nach Wirklichkeit ist, übersieht die Arbeit die zentrale metaphysische Verankerung des Möglichkeitsbegriffs bei Cusanus. Das 4. Kapitel widmet sich der 'Theorie der mens humana'; es beschreibt die Differenz von *ratio* und *intellectus* und deren Assimilationsfähigkeiten – Erkenntnis geschieht durch Assimilation, heißt es bei Cusanus. Auf diese gut bekannten Partien folgt eine ebenso bekannte, die Vermögenshierarchie von Wahrnehmung, Verstand und Vernunft. Hier findet sich eine weitere unreflektierte Entscheidung, nämlich der Verzicht auf die *imaginatio* (der übrigens ein Analogon im Aristoteles-Teil hat; auch dort fehlt die Phantasia). Im Zentrum steht dann «die innermentale Dynamik als Bedingung der Vollendung des Geistes» (4.6), wobei deren Form ohne Bezug auf das *coniectura*-Denken des Cusanus entwickelt wird, was ohne eine Begründung schwer einsichtig ist, zumal auch der Gedanke der *viva imago*, welcher für die Theorie der *humana mens* anerkanntermaßen entscheidend ist, nicht behandelt wird. Das sechste Kapitel widmet sich dem letzten Gottesbegriff,

dem *posse ipsum* des Nikolaus. Angesichts eines (unreflektierten) Verzichts auf die drei zentralen Stücke: Christologie, *imaginatio* und *viva imago* wundert es nicht, dass das eigentliche Herzstück des Cusanus: die Lehre von den Aenigmata, an denen die Gottesnamen unbestrittenermaßen hängen, ebenfalls überhaupt nicht thematisiert wird. Auch fehlt jeder Bezug auf die Herkunft des cusanischen Möglichkeitsbegriffs (Thierry von Chartres beispielsweise). Überhaupt scheint der Verfasser mit dem Denken des Mittelalters nicht weiter vertraut zu sein. Schwieriger wiegt aber, dass das cusanische Denken hier von einer begriffslogischen Seite aus betrachtet wird, die man an ihn nur anlegen kann, wenn man die wesentlichen Punkte seines Denkens – drei zentrale sind genannt – einfach ignoriert. Es mag ja durchaus hilfreich sein, einen Denker gegen den Strich zu bürsten; in diesem Falle vermag der Autor aber seinen Gewinn nicht einsichtig zu machen.

Das sechste Kapitel 'Schluss' bietet eine Zusammenfassung. Es legt eingangs Wert auf die Feststellung, dass es Aristoteles wie Cusanus um konsistente Theoriebildung ging. Das ist in beiden Fällen sicher ein Maßstab, den man von der Gegenwart her anlegen kann. Was aber ist Theorie? Theorie, so Cusanus mit Eriugena, hat eine doppelte Etymologie: sehen und laufen. Sie ist der konkrete geistige Vollzug auf eine *christiformitas* hin, und keineswegs ein konsistentes Theoriegebäude. Insofern bietet die Studie ein Ergebnis, welches bei einer interessanten Fragestellung leider, zumindest was Nikolaus von Kues betrifft, unreflektiert ungeeignete Prämissen des Zugangs wählt.

Bernkastel-Kues

Harald Schwaetzer

Appunti di tattica (De militari scientia).

Testo critico, traduzione e commento di **Immacolata Eramo**. Prefazione di **John Haldon**. Besançon: Presses universitaires de Franche-Comté 2018. 220 S.

Karl Konrad Müller (1854–1903) war als 'amanuensis' der Universitätsbibliothek Würzburg 1877 mit einer Arbeit über die *Tabula Cebetis* promoviert worden und hatte eine Neuedition der griechischen

‘Kriegsschriftsteller’ vorgenommen; dazu nutzte er aus dem Nachlass erworbene Vorarbeiten des unvollendet gebliebenen Projekts von Friedrich Haase (1808–1867) und eigene bei Reisen nach Italien und Frankreich angefertigte Kollationen. Eine erste Probe seiner Arbeiten publizierte er in der ‘Festschrift für Ludwig Urlichs’ (Würzburg 1880, 106–138) unter dem Titel ‘Ein griechisches Fragment über Kriegswesen’. Weitere Vorarbeiten führten 1885 zur Zuerkennung des von dem Bankier Christakis Zografos gestifteten Preises der Bayerischen Akademie, die dabei ‘Zuversicht’ auf eine «baldige ... Ausführung des Unternehmens» hatte (SB München 1885, 200). Der Perfektionismus Müllers (vgl. Theodor Preger in: ‘Biographisches Jahrbuch für die Altertumswissenschaft’ 33, 1910, 1–5) und die Übernahme der Leitung der Universitätsbibliothek Jena führten dazu, dass das Unternehmen bei Müllers frühem Tod nicht abgeschlossen war. Die von Müller 1880 edierte, auch gelegentlich als *De militari scientia* bezeichnete anonyme Schrift ist als ‘Das Müllersche Fragment über griechisches Kriegswesen’ (so der Titel der Studie von Rudolf Vári, in: Georgios P. Charitakēs (Hg.), ‘Eis mnēmōn Spyridōnos Lampru’, Athen 1935, 205–209) oder schlicht als ‘The Müller Fragment’ (so Philip Rance in: *Glotta* 86, 2010, 63–92) bekannt.

Die Schrift ist allein im *Codex Laurentianus* plut. 55.4, fol. 68^r (nicht, wie S. 43 angegeben, 68^v) – 76^v, überliefert, der eine Sammlung der Werke von ‘Kriegsschriftstellern’ bewahrt. Der Anfang der Schrift ist im Codex verloren, weshalb weder Autor noch Titel überliefert sind. Im Erhaltenen sind in 18 unterschiedlich langen Kapiteln eine Vielfalt von Themen behandelt, insbesondere zur Aufstellung von Reiterei-Formationen und zu den Befehlen, die den einzelnen Einheiten oder Offizieren vor und während einer Schlacht gegeben werden sollen. Derselbe Codex bewahrt auf fol. 3^r–67^v das *Strategikon*, das dem Flavius Mauricius Tiberius (Maurikios, 539–602 n. Chr., seit 582 Kaiser des Oströmischen Reiches) zugeschrieben wird (ed. George T. Dennis / Ernst Gamillscheg: ‘Das Strategikon des Maurikios’, *Corpus Fontium Historiae Byzantinae*, Series Vindobonensis 17, Wien 1981; englische

Übersetzung von Dennis als ‘Maurice’s Strategikon. Handbook of Byzantine Military Strategy’, Philadelphia [PA] 1984) sowie auf fol. 283^r–404^v die *Taktika* des Leo VI. (genannt der Weise, 866–912, seit 886 byzantinischer Kaiser; ed. Dennis, ‘The Taktika of Leo VI’, *Corpus fontium historiae Byzantinae*, Series Washingtoniensis 49, Washington [DC] 2014²). Das ‘Müllersche Fragment’ folgt im Codex also unmittelbar auf das *Strategikon*. Die «wörtliche Übereinstimmung nicht nur einzelner Worte und Wendungen, sondern ganzer Abschnitte» damit hat schon Müller (S. 138) bemerkt, ebenso, dass hier wie bei ‘Maurikios’, aber anders als bei dem ebenfalls mit diesem verbundenen Leo die Kommandosprache Lateinisch, nicht Griechisch ist.

Die kritische Neuedition mit Übersetzung ins Italienische und mit Kommentar, die Immacolata Eramo 2018 vorgelegt hat, erschließt das ‘Müllersche Fragment’ in vorbildlicher Weise. John Haldon legt in seinem englischsprachigen Vorwort (S. 9–12) dar, dass die Schrift wohl in die Mitte des 7. Jh. n. Chr. – konkret in die späteren Jahre der Herrschaft des Heraklios (oströmischer Kaiser 610–641) oder in den ersten Teil der Herrschaft seines Nachfolgers Constans II. (Kaiser bis 668) – oder auch später zu datieren sein dürfte und damit als eine der wenigen ‘weltlichen’ Schriften jener Zeit besondere Aufmerksamkeit verdiene. Die Herausgeberin bietet sodann auf Italienisch eine Einführung, die übersichtlich die Bezüge zu ‘Maurikios’ aufzeigt, die lateinischen Befehle behandelt und den historischen Kontext der Schrift umfassend erklärt. Es folgen eine kritische Edition von hoher Qualität, wie Stichproben am Digitalisat des Codex (<http://mss.bmlonline.it/?search=plut.55.4>) zeigen, und eine auf gegenüberliegenden Seiten montierte italienische Übersetzung. Umfassende Anmerkungen erschließen den Text im Detail. Ein Anhang mit genauer Bibliographie sowie Indices der griechischen und lateinischen Begriffe und der zitierten Stellen sowie sieben mehrfarbig gedruckte und anschauliche Diagramme über die taktischen Formationen und Bewegungen beschließen den Band, der nun – mehr als ein Jahrhundert nach der Erstedition – das ‘Müllersche Fragment’ in

einer zweisprachigen und ausführlich kommentierten Neuedition zugänglich macht.

Erfurt

Kai Brodersen

Lieven Danckaert: *The Development of Latin Clause Structure. A Study of the Extended Verb Phrase.* Oxford: Oxford UP 2017. XXIII, 356 S. 42 Abb. (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics. 24.) 70 £.

In this ambitious study, Lieven Danckaert offers his interpretation of the development of Latin clause structure from around 200 BC to 600 AD, as revealed by «the extended verb phrase», comprising the verb and its object, but also some auxiliaries such as the modals *debeo* and *possum* and the passive auxiliary *sum*.

It is a commonplace in Latin and Romance historical linguistics that there is a diachronic evolution from head-final (object – verb) orders to head-initial (verb – object) orders from early to late Latin. A major finding of Danckaert's work is that this development has been overstated in the previous literature. Moreover, he finds that verb-object order interacts with the presence of an auxiliary: in particular, there is no increase of head-initial order at all in sentences which contain a modal auxiliary.

Danckaert then moves on to argue that clauses with a modal verb offer the best environment to study the OV/VO alternation, because it is easier to disambiguate different object positions and because one can study how it interacts with the ordering of the auxiliary and the lexical verb. Specifically, the head-initial VP disappears in sentences where the VP precedes the auxiliary. More descriptively, the order verb – object – auxiliary (*evincere hereditatem possit*, p. 7) becomes much less frequent with time. This he interprets as evidence for two different grammatical systems, one which can and one which cannot generate the VOAux order. Finally, he studies the evolution of periphrasis with *sum*, which proceeds differently from structures with a modal verb. The passive auxiliary *sum* has a strong preference for coming after the non-finite verb in Late

Latin, whereas the modals show a strong rise of the modal-infinitive order.

This book contains a wealth of detailed information on word order throughout the history of Latin and as such it will be necessary reference for anyone working on this field in the future. The book is based on thorough corpus studies and the raw data as well as the scripts used to generate the plots in the book are made available at the Tromsø Repository of Language and Linguistics. Danckaert is something of a pioneer in adopting these best practices in Latin linguistics, and it is to be hoped that he will inspire other Latin linguists to do the same.

The book also contains a lot of detail on other aspects of Latin grammar, often points that do not arise in traditional studies, but which become prominent when the analytical tools of modern linguistics are employed, as here. For example, section 3.4.3 offers an analysis of Latin modals as raising verbs bringing in evidence from impersonal verbs and the scopal properties of quantified subjects. Danckaert shows that the interpretation of *aliquis* is different in sentences containing e.g. *debeo* from sentences with a clear control predicate such as *audeo*. *Aliquis dare debet ut aliquis accipiat* (Seneca, *de beneficiis* 5.8.1) clearly means 'it is necessary for someone to give in order for someone to (be able to) receive', with a non-specific reading of *aliquis*. On the other hand, in *aliquisque ex omnibus audet deterrere nefas* (Ovid, *Metamorphoses* 8.765–6), *aliquis* has a meaning closer to *quidam*. As Danckaert shows with admirably clarity, this contrast follows directly from the thematic structure of *debeo* and *audeo*.

For all its empirical detail and careful interpretation of texts, this book is not an easy read for the average Latin linguist. There is a lot of technical detail from generative grammar that is hard to follow even if one is reasonably well-versed in modern linguistic theory. The framework employed is very fruitful in the sense of giving rise to questions that are not answered – and often not even asked – by traditional Latin linguistics, but it also poses serious challenges of presentation. In general, the book does as well as one can expect in this regard. Particularly laudable is the ten-page